

Schule neu denken

0. Einleitung

Stichworte wie

Übervolle Lehrpläne,
überforderte, resignierte oder zu alte LehrerInnen,
lustlose SchülerInnen,
Schule als Job,
kein Geld,
Montagssyndrom,
Anpassungssucht,
verstärkter Erziehungsauftrag,
Konsumverhalten
oder Aggressivität und Gewalt

sind Schlagworte für die derzeitigen Probleme der Schule. Die Jugendlichen und die Gesellschaft haben sich verändert. Dadurch ist die Schule in eine Krise geraten. In vielen Kreisen wird diskutiert, wie eine Veränderung der Schule aussehen kann, doch beschränken sich die Diskussionen bislang leider auf die eigenen Meinungsgruppen.

Als Schülerinnen- und Schülerverband, dessen Mitglieder hauptsächlich Realschulen und Gymnasien besuchen, sind wir, die Katholische Studierende Jugend (KSJ) von vielen der Probleme der Schule, unmittelbar betroffen, denn SchülerInnen werden durch die Schule stark geprägt. Die Schule wird immer wichtiger im Leben der Jugendlichen, dadurch wird ihre Freizeit weiter reduziert. So gerät die Jugendarbeit unter Druck, und mit ihr auch die Möglichkeiten des sozialen Lernens, die sie bietet: Immer weniger Jugendliche haben Zeit außerhalb der Schule, um z.B. Verantwortung bei der Leitung von Gruppenstunden zu übernehmen.

Wir meinen, daß die Schule überdacht werden muß. Dabei müssen folgende Leitfragen beantwortet werden: Unter welchen Bedingungen muß die Schule heute arbeiten? Was soll sie leisten? Welche Lerninhalte sind für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft unverzichtbar? Wie z.B. gelingt es, Jugendliche zu Demokratie und Verantwortung für sich und ihre Mitwelt zu erziehen? Welche Qualifikationen brauchen SchülerInnen, um sich auf ihr späteres Berufsleben vorzubereiten? Welche Qualifikationen brauchen sie, um ihr Handeln kritisch reflektieren zu können? Und welche Qualifikationen fragt die Wirtschaft an?

Bei unserer Analyse und Bewertung der Aufgaben und Möglichkeiten der Schule sind wir nicht neutral, sondern wir orientieren diese an einem christlichen Menschenbild. Als ChristInnen leben wir in dem Bewußtsein, daß jeder Mensch von Gott erwünscht und einmalig ist. Mensch sein bedeutet also, bedingungslos und fraglos akzeptiert zu sein - unabhängig von Leistung und Nützlichkeit.

Als Verantwortliche in der Jugendarbeit wollen wir mit der vorliegenden Gesprächsgrundlage "Schule neu denken" beginnen, ein Gespräch mit den unterschiedlichen Meinungsgruppen zu führen. Dabei wünschen wir uns Ehrlichkeit und Offenheit von allen Seiten, um gemeinsam die Schulwirklichkeit lebenswerter zu gestalten.

1. Funktion und Ziele der Schule

Die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen haben sich verändert, und der Wandel wird sich in Zukunft wohl eher beschleunigen. Stichworte hierfür sind z.B. der Zerfall der Familie, starker Medienkonsum, Vielfalt der Lebensstile, lange Abhängigkeit vom Elternhaus. Auf diese geänderten

Bedingungen muß die Schule reagieren, wenn sie ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag ernst nehmen will. Notwendige Veränderungen der Schule werden oft aufgehalten oder verhindert, weil der Auftrag der Schule bis heute weitgehend auf die Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und - in Ansätzen - Einstellungen reduziert wird.

Für uns gilt: Schule ist Lebensort.

Kinder und Jugendliche erhalten in der Schule über Jahre hinweg dieselben, kontinuierlichen Beziehungsangebote zu LehrerInnen und Gleichaltrigen - täglich viele Stunden lang. Diese Angebote können sonst keine anderen gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen bieten. Diese Chance hat die Schule bis jetzt wenig wahrgenommen. Aber sie muß sie nutzen.

Eine Schule, die Lebens- und Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche sein will, braucht weniger Fachunterricht und weniger ausdifferenziertes, spezifizierendes Fachwissen. Eine Schule, die Lebens- und Erfahrungsraum sein will muß junge Menschen begleiten bei ihrer Suche nach Antworten, z.B. bei Erfahrungen von Sinnlosigkeit, und bei ihren Orientierungsproblemen. Sie muß die Lebens- und Arbeitswelt mit einbeziehen. Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Generationen könnten zu Wort kommen: durch die Schaffung von Alltagsbezügen können SchülerInnen motivieren, sinnvolle Leistungen zu erbringen und politische Beteiligungsmöglichkeiten einzuüben.

In der Schule dürfen SchülerInnen nicht nur nach Leistung bewertet und für das Berufsleben funktionalisiert werden. Das Bildungsideal "Abitur auf jeden Fall" muß kritisch überprüft werden. Gefördert werden müssen dagegen die praktische Intelligenz, das Denken in Zusammenhängen und die Bewertung nach den individuellen Fähigkeiten.

Eine bewußte Hinwendung zum einzelnen Menschen kann gegen die oft empfundene soziale Kälte in der Schule mehr soziale und emotionale Bedürfnisbefriedigung setzen. SchülerInnen müssen auch in der Schule die Erfahrung machen, daß der Mensch etwas gilt, daß sie nicht vergessen sind und daß sie etwas können. Sie müssen spüren, daß sie gebraucht werden und daß Zusammenarbeit sich lohnt. Eine so verstandene Schule kann einen entscheidenden Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft leisten.

Eine Umstrukturierung der Schule von einer Lehrinstanz zu einem lebendigen Lernfeld muß sich an Schlüsselqualifikationen orientieren. Hierzu zählen wir unter anderem Kontakt-, Beobachtungs-, Gesprächs-, Kritik- und Koordinationsfähigkeit. Dazu gehört auch das Vermögen, zusammenzuarbeiten, selbständig zu lernen, zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen.

Auf dem Hintergrund dieser Schlüsselqualifikationen haben Mädchen und Jungen auch die Möglichkeit, sich mit Rollenmustern und an sie gestellten Erwartungen auseinanderzusetzen. Dies muß sowohl in geschlechtsspezifischen Gruppen als auch gemeinsam geschehen.

Auch weiterhin hat die Schule die wichtige Aufgabe, Kultur zu vermitteln und erfahrbar zu machen. Die Schule ist auch eindeutig Lernort. Allerdings ein Lernort, an dem wichtige Lebenserfahrungen gemacht werden.

Die Schule ist zumeist durch die Konfrontation mit den gestiegenen gesellschaftlichen Ansprüchen überfordert. Um dieser Überforderung entgegenzuwirken muß allen Betroffenen klar sein, daß die Schule nicht für den Ausgleich aller Erziehungsdefizite zuständig ist.

Zur Bewältigung der genannten Veränderungen stehen Angebote verschiedenster gesellschaftlicher Institutionen und Gruppierungen bereit, die die Schule bei ihren Bemühungen unterstützen können. Die Schule muß jedoch zur Zusammenarbeit bereit sein und die finanziellen, organisatorischen und räumlichen Rahmenbedingungen schaffen.

2. Persönlichkeitsbildung

Wachsende Komplexität

Die wachsende Komplexität unserer Lebenswelt macht es um so bedeutsamer, eine eigenständige und reife Persönlichkeit auszubilden. Das wird erschwert durch die Ausdehnung der Jugendzeit, die zu einer eigenständigen Lebensphase geworden ist und - je nach angestrebtem Bildungsweg - bis zum dritten Lebensjahrzehnt andauern kann. Der Zeitraum ökonomischer Abhängigkeit und gleichsam künstlicher Unmündigkeit wird immer länger. Dadurch entstehen Widersprüche und Spannungen zwischen den Ansprüchen Jugendlicher nach wirtschaftlicher, sozialer und politischer Teilhabe und den ihnen zugebilligten Spielräumen.

Negative Erfahrungen und Leben im Hier und Jetzt

Jugendliche erfahren die Welt der Erwachsenen häufig als negativ. Ein solches Leben erscheint ihnen nicht erstrebenswert. Viele Anforderungen des Lebens können nur unter großen Mühen, mit vielen Verlusten und zum Teil gar nicht bewältigt werden. Für Jugendliche wird das Leben im Hier und Jetzt immer attraktiver, nicht zuletzt, weil sie die Welt und sich selbst von vielen Seiten bedroht erleben.

Bedeutungsverlust der Familie

Wir leben in einer Welt mit immer vielfältigeren Möglichkeiten in vielen Lebensbereichen. Traditionelle Eingrenzungen werden abgebaut. Gleichzeitig werden aber immer mehr Kinder in Familien hineingeboren, die ihnen keine Geschwister, kaum Verwandtschaftsbeziehungen und häufig nur ein Elternteil bieten können. Dadurch verliert die Familie an Bedeutung bei der Erziehung und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Emotionale und soziale Bedürfnisse werden oft nicht oder nur unzureichend erfüllt.

Lebensgemeinschaft, Erwerbsgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft sind schon lange nicht mehr deckungsgleich. Es gibt eine Vielzahl von möglichen Lebensstilen und Lebenszielen. Das beinhaltet für einige Menschen die Chance auf ein besseres, weniger eingeschränktes und "verregelt" Leben. Für andere Menschen entsteht dadurch ein zunehmender Druck zur individuellen Gestaltung des eigenen Lebens. Sie fühlen sich überfordert, haben Angst, sind orientierungslos und gehen das hohe Risiko ein, zu scheitern.

Medien

Kinder sind in allen Lebensbereichen mit Medien konfrontiert. Das führt oft zu einem unkritischen und übermäßigen Medienkonsum. Viele Kinder schauen sich die Erfahrungen

anderer an, anstatt selber Erfahrungen zu machen. Die Gefahr dabei ist, daß so der Schein an die Stelle wirklicher Erfahrungen tritt.

Aus dieser Analyse folgt:

Jugendliche können sich weiterentwickeln, indem sie ihre Wahrnehmungen und Ausdrucksmöglichkeiten üben. Um ihr Blickfeld für die eigenen Lebensmöglichkeiten zu erweitern, brauchen sie eine behutsame Begleitung, die auch die unterschiedlichen Lebenssituationen und -möglichkeiten von Mädchen und Jungen im Blick hat. Dazu muß die Schule Zeit und geschultes Begleitpersonal zur Verfügung stellen. Persönlichkeitsentwicklung ist nicht ein eigenes Unterrichtsfach, sondern der alltägliche Umgang der Kinder und Jugendlichen mit ihren LehrerInnen, der Unterricht mit seinen "Störungen", ist der Ort, an dem Persönlichkeitsentwicklung stattfindet. Die Jugendarbeit kann mit ihren Erfahrungen zur Persönlichkeitsentwicklung der Schule methodische und inhaltliche Unterstützung anbieten.

3. Demokratie in der Schule

Wir meinen: Demokratie leben, heißt zuerst Demokratie lernen.

Die Schule ist ein wichtiger Ort, an dem Demokratie gelebt und gelernt werden muß. Diese Aufgabe kann nur eine demokratisch organisierte Schule erfüllen. Das kann beispielsweise heißen, daß neben fest vorgegebenen Lerninhalten über weitere, fakultative Inhalte abgestimmt wird.

Die heutige Schulrealität bietet SchülerInnen keine ausreichenden Möglichkeiten zur demokratischen Mitbestimmung. Sie ist im Gegenteil stark hierarchisch aufgebaut. Durch eine Stärkung der Schulgremien (z.B. SchülerInnenmitverwaltung bzw. -vertretung, Schulkonferenz...) ist es möglich, den SchülerInnen und LehrerInnen mehr Verantwortung für "ihre" Schule zu übertragen. Es ist denkbar, daß ein Schulgremium innerhalb eines gesetzten Rahmens über die Vergabe von Haushaltsmitteln entscheidet oder bei der Auswahl und Beförderung der MitarbeiterInnen mitwirkt.

Die Mitarbeit in einem solchen, gestärkten schulischen Gremium kann in hohem Maße dazu beitragen, die SchülerInnen zu demokratischem Denken und Handeln zu erziehen.

4. Leistung und Bewertung

Eine erfolgreich absolvierte Schulausbildung war in der Vergangenheit der Garant für eine gute Berufsausbildung und einen guten Verdienst in den Jahren darauf. Heute aber, im Zeichen einer immensen Arbeitslosigkeit, von der in zunehmendem Maße auch AkademikerInnen betroffen sind, gerät dieses System ins Wanken. Die Verantwortung, die die Schule für den weiteren Lebensweg ihrer AbsolventInnen übernimmt, erschöpft sich zu oft in der Vergabe von Abschlußzeugnissen.

Das bloße Beurteilen von "schulrelevanten Leistungen" genügt aber nicht mehr. Für die Bewertung muß das soziale Lernen im Unterricht, innerhalb der Lerngruppe und im Schulumfeld stärker berücksichtigt werden. Zu sozialem Lernen gehört auch die Fähigkeit, sich einzuschätzen und selbstkritisch zu beurteilen.

Die bisherige Bewertung und Beurteilung muß kritisch hinterfragt werden. Das System der Beurteilung muß verändert und erneuert werden.

Ergänzend dazu ist es z.B. notwendig, SchülerInnen, die nach einem Beruf suchen, zu beraten und zu begleiten, damit sie einen Beruf finden, der ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten am nächsten kommt.

Grundvoraussetzung für eine individuelle Berufswahl ist auch weiterhin die Möglichkeit, von

einer Schulart zur anderen zu wechseln. Damit kann eine eventuelle frühzeitig geschlossene Entscheidung korrigiert werden.

Die Schule darf nicht den Grund legen für eine spätere gesellschaftliche Abwertung und Geringschätzung von z.B.: handwerklichen Tätigkeiten gegenüber intellektuellen Anforderungen, sozialer Arbeit gegenüber Arbeit im industriellen Bereich, der Arbeit von Frauen gegenüber der Arbeit von Männern.

Um dem entgegenzuwirken sind etwa Praktika in Kindergärten für Jungen oder bei der Unternehmensberatung für Mädchen denkbar. Schon in der Schule sollte der Blick beider Geschlechter gleichermaßen stärker darauf gelenkt werden, daß später falls erforderlich Beruf und Familie miteinander vereinbar sind.

5. Wissensvermittlung

Die Wissensvermittlung steht im Mittelpunkt der heutigen Schule. Ihr Erziehungsauftrag und die Persönlichkeitsentwicklung der SchülerInnen sind dem untergeordnet. Das Faktenwissen wächst stetig denn Wissen, das für die Zukunft der SchülerInnen relevant ist, läßt sich schwer bestimmen. Vernetztes Denken wird wenig gefördert. Ein solches Denken kann durch Projektunterricht, fächerübergreifendes und integratives Lernen, das den Bezug zur Lebenswelt herstellt und aufzeigt, eingeübt werden. Statt dessen wird Wissen heute weitgehend durch Frontalunterricht vermittelt.

Wir wollen keine rein kognitive Wissensvermittlung, sondern eine Wissensvermittlung, die sich an den SchülerInnen orientiert. Die innere Lernmotivation muß gefördert werden, z.B. durch Lerninhalte, die von der Klasse mitbestimmt werden. Fachdenken sollte in Zusammenhänge eingebunden werden, das heißt, in die jetzige und zukünftige Lebenswelt der SchülerInnen. Diese Lebenswelt kann nicht durch Anhäufung großer Wissensmengen verstanden werden, sondern durch erfahrungsbezogenes Lernen und die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen im Unterricht. SchülerInnen können nur sinnvolle Leistungen erbringen, wenn ihr emotionales Leben und Erleben dazu im Verhältnis steht.

6. Rollen

SchülerInnen, LehrerInnen und andere Angestellte der Schule stehen in Beziehungen. Daraus ergeben sich außerhalb und innerhalb der Klasse Aufgaben- und Rollenverteilungen. Von den SchülerInnen wird eher Passivität und Ausführung von Anweisungen erwartet. Im Sinne einer unheilvollen Effektivität sollen sie den Schulbetrieb nicht stören und die Handlungen ausführen, die die LehrerInnen für angemessen halten. Außerhalb und innerhalb des Unterrichts erscheint die/der LehrerIn als die dominante Person, die Entscheidungen vorgibt. SchülerInnen erfahren die Unerheblichkeit ihres eigenen Denkens und Fühlens, da es abgelehnt wird, als störend gilt und ständig von außen korrigiert wird. Schule "funktioniert" nur, wenn nicht lediglich der äußere Ablauf den Vorschriften entspricht, sondern wenn die Entfaltung der SchülerInnen zum eigentlichen Ziel ihrer Anstrengungen wird. Das bedeutet, daß die SchülerInnen im Schulleben und Unterricht eine aktive Funktion und Rolle einnehmen. Das Wohlbefinden oder Unwohlsein der einzelnen Mitglieder einer Klasse hat Bedeutung. SchülerInnen müssen in Planungen mit einbezogen werden, ihre Kritik muß eingefordert und ernstgenommen werden. Der Sinn und die Auswirkungen einer Aufgabe, erfüllt oder nicht erfüllt, müssen direkt für die SchülerInnen erfahrbar sein und nicht der ausschließlichen Bewertung der LehrerInnen unterliegen. Die LehrerInnen geben nicht vor, sie oder er leitet an.

7. LehrerInnenbildung

Um den Unterricht zu gestalten bedarf es ein ausgewogenes Verhältnis von fachwissenschaftlichem und (schul-)pädagogischem Wissen. Daneben benötigen die LehrerInnen aber auch soziale Qualitäten und Handlungskompetenzen.

LehrerInnen müssen mit ihrer Person zur Verfügung stehen und von den SchülerInnen anfragbar sein. Das kann jedoch im heutigen Schulsystem leicht zu einer Überforderung der LehrerInnen führen, da diese auf eine solche Aufgabe nicht vorbereitet werden.

Die Aus- und Weiterbildung der LehrerInnen sollte die dafür notwendigen Fähigkeiten vermitteln und Kompetenzen im Umgang mit sich selbst und mit anderen fördern (Beobachtungsgabe, Entscheidungs- und Teamfähigkeit...). Das bedeutet, ein Bewußtsein über eigene Stärken, Schwächen und Motive und über die eigene Persönlichkeitsstruktur zu erlangen - und nicht zuletzt darüber, wie diese auf die SchülerInnen wirkt. Hierzu sind vor allem die Aufarbeitung der eigenen (Schul-) Geschichte, vielfältige Praktika schon während des Studiums und supervisorische Begleitung während der Berufstätigkeit erforderlich. Hierzu bedarf es aber auch eine kritische Reflexion der eigenen Rolle als Mann oder Frau.

Die pädagogische Aus- und Weiterbildung und die fachwissenschaftliche Bildung müssen gleich gewichtet werden. Für die Hochschulpolitik bedeutet das eine stärkere Gewichtung des bisher zweitrangigen Pädagogikstudiums gegenüber dem fachwissenschaftlichen Studium, das heute im Vordergrund steht.

Eine kontinuierliche Weiterbildung sollte für LehrerInnen verpflichtend sein.